Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 22 (1932)

Heft: 48

Artikel: Typus und Vermächtnis

Autor: Roszella, Leo

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648549

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

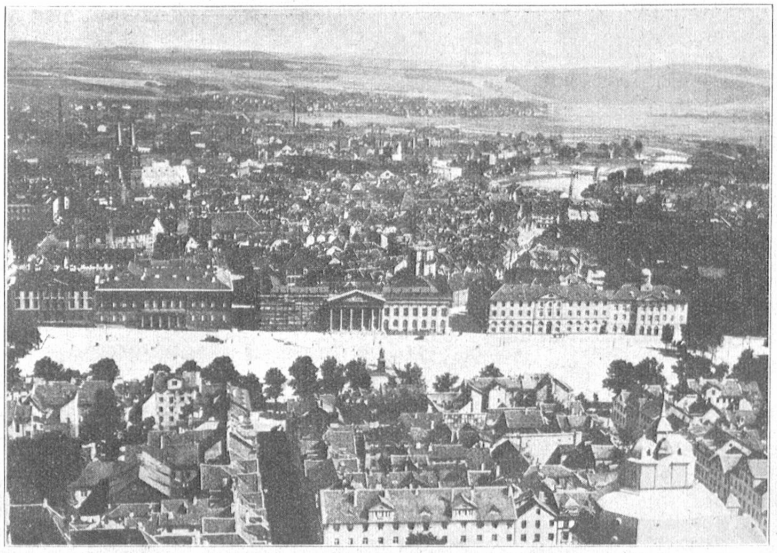
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Kassel. — Friedrichsplatz (Luftbild).

„O Herr Pfarrer, ich habe ja hier meine verstorbene Tochter wieder gefunden; genau so sah sie aus, als sie im gleichen Alter stand. Ich war im ersten Augenblick so verwirrt, daß ich glaubte, sie sei es wirklich. — Ja, das ist meines Sohnes Kind und uns in die dunkle Zeit als helles Licht gesandt."

Unterdessen war auch die junge Bäuerin aus dem Hause getreten und wurde vom Pfarrer über den Sachverhalt aufgeklärt.

Es wurde beschlossen, die Kleine dazulassen, wo sie ganz zu den eigenen Kindern gezählt wurde, bis man mit Florina gesprochen und wußte, was weiter geschehen sollte.

Frau Elisabeth konnte sich kaum von „Englein" trennen, ja, die Kleine hieß wirklich Angelina und hätte, wie es der Großmutter schien, keinen passenderen Namen tragen können.

reisen, was ihr sehr recht war und sie mit großem Dank annahm, da ihr das Italienisch doch zu wenig geläufig war für eine solch wichtige Sache. Frau Hanna wollte unterdessen bei Walter bleiben, der seines ständigen Fiebers wegen noch immer nicht ganz außer Gefahr stand.

In Ferrara angekommen, suchten die beiden zuerst die Familie auf, wo Florina, wie das Mädchen hieß, wohnte. Die Leute machten ihnen einen guten Eindruck und man merkte sofort, daß ihre junge Mieterin ihnen lieb war. Frau Elisabeth beschloß, die Zeit auszunützen und sofort mit einem Auto zum Kinde hinauszufahren, um um die Mittagszeit zurück zu sein und Florina hier zu treffen.

Als sie sich mit dem Auto dem bezeichneten Bauernhause näherten, da schob eine Schar Hühner und Kinder erschreckt und kreischend auseinander. Während nun die Hühner in der Ferne aufgeregt gackerten, näherten sich nach und nach wieder neugierig die noch etwas schüchternen Kinder, von denen immer eines kleiner war als das andere.

Frau Elisabeth, die unterdessen ausgestiegen war, blieb plötzlich stehen, preßte die Hand aufs Herz wie in einem großen Erschrecken und starrte auf eines der kleinen Mägdlein, als sehe sie eine Erscheinung aus einer andern Welt. In großer Bewegung hob sie die Kleine zu sich empor. „Elslein", sagte sie verwirrt, „o du mein Elslein!" und große Tränen rannen ihr dabei langsam aus den Augen. Das kleine, etwas über zweijährige Mädchen, mit Locken, die wie dunkles Gold das feine weiße Gesichtchen umrahmten, aus dem zwei große dunkelblaue Sterne leuchteten, legte zutraulich seine Aermchen um den Hals der fremden Frau und tröstete mit einem Glockenstimmchen:

„Non piangere, Signora, non piangere, ti darò la mia bambola!" und es wollte sich hurtig losmachen, um seine Puppe zu holen.

Frau Elisabeth aber hielt die Kleine fest in ihren Armen und küßte immer wieder das feine, etwas schmutzige Gesichtchen. Dann wandte sie sich endlich ihrem gerührt dastehenden Begleiter zu und konnte vor Bewegung kaum sprechen:

Sie hatte etwas Angst vor dem Zusammentreffen und Kennenlernen ihrer illegitimen Schwiegertochter gehabt, denn das stand seit Walters Beichte in ihr fest, daß, sofern Frau Elisabeth nicht ein neues Unglück daraus erwachsen sah, sie die rechtmäßige Frau ihres Sohnes werden sollte.

Schon die Begegnung mit dem Kinde nahm ihr die Furcht, enttäuscht zu werden; erst recht aber wurde sie beruhigt, als sie auch Florina sah. Schon das Aeußere machte ihr einen guten Eindruck. Das anmutige Mädchen, mittelgroß, mit schwarzen Augen und schwarzen Haaren, war einfach, doch mit Geschmack gekleidet. Sie tat nicht unterwürfig, sondern legte eine natürliche Würde an den Tag, was Frau Elisabeth ungemein gefiel. Als sie ihr von der Heirat sprach, da leuchteten allerdings die sonst traurig blikkenden Augen freudig auf und sie verhehlte ihr Glück über diese Aussicht nicht: dann könne sie ihr Kind ja immer bei sich haben und es müsse nicht elternlos aufwachsen. Obschon das Kind ihr ein unersetzlicher Sonnenschein geworden sei und sie, seitdem es auf der Welt, nie wünschte, es nicht zu haben, so habe sie sich ihm gegenüber doch immer schuldig fühlen müssen. Aber, fügte Florina mit einfachem Stolze hinzu, sie wolle nur eine Heirat, wenn Walter und seine Eltern sie mit wirklicher Zuneigung aufnehmen, nicht nur, um gutzumachen, da sie ja auch mitschuldig sei! Denn das Kind sei ihr, trotzdem sie kein sorgloses Leben habe, keine Last, und sie würde es auch weiter so durchbringen können wie bisher. (Schluß folgt.)

Typus und Vermächtnis.

Altes und neues Kassel.

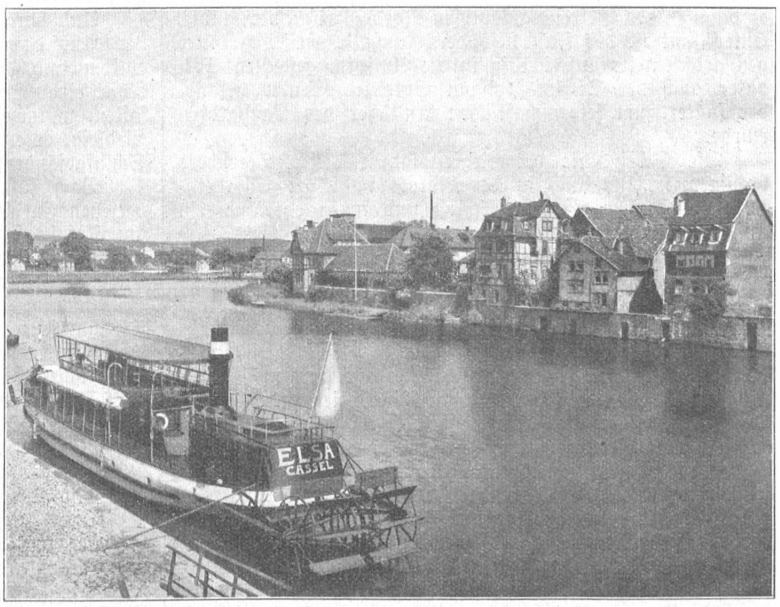
Von Dr. Leo Koszella.

Jede Stadt in Deutschland kann eine Besonderheit, irgend ein hervorstechendes Charaktermerkmal aufweisen, das sie von allen anderen unterscheidet, und nicht nur ihr Studium, sondern auch ihren Besuch wertvoll macht.

Kassel ist die typische deutsche Residenzstadt. Auch heut noch, obwohl die Fürsten bereits 1866 das Land verließen und Kassel seit damals eine preußische Provinzhauptstadt ist. Hier war aber, wie in zahlreichen anderen Fällen, die Ver-

gangenheit stärker, so daß sie selbst im Baustil der Gegenwart zum Ausdruck kommt. Und das vor allem deshalb, weil die Vergangenheit hier so seltsam lebendig, einheitlich und eindrucksvoll blieb wie ein Vermächtnis. Hinzu kommt ferner, daß sich die klassischen Schöpfungen der Hessenfürsten mit den nicht minder klassischen Dokumenten des Bürgerstolzes, vom späten Mittelalter über das Barock bis in die neuere Zeit hinein, zu einer selten heiteren Harmonie vereinen. Eine Harmonie der zwar manchmal etwas altmodischen, aber doch stets gemütlichen und liebenswürdigen und deshalb so einprägsamen Buntheit und Farbenfreudigkeit, bei der sich alte und neue Zeit, Pietät, Tradition und Strebsamkeit die Wage halten.

Nicht zuletzt hat die Kassel umgebende Natur mit ihren typisch deutschen Wäldern, von denen wesentliche Teile nach amerikanischem Vorbild als Naturschutzpark erklärt wurden, ihren sanften Anhöhen, Burgen (der alten Sababurg und der künstlich alten Löwenburg auf Wilhelmshöhe) viel zu der Abgeklärtheit des Stadtbildes und der Kasseler Bürger selbst beigetragen.



Kassel. — Blick von der Fuldabrücke zum Schlagd.

Villa Chassala hieß Kassel vor 1000 Jahren. Aber aus dieser romanischen Zeit blieb so gut wie nichts erhalten. Nur Sankt Martin. Aber hier, ebenso wie bei der Brüderkirche, zeugt nur das Aeußere von der religiösen Hochspannung der Gotik. Alles andere, selbst die Türme, sind das Produkt unermüdlicher Arbeit unzähliger Generationen. Die auf die Gotik folgenden Jahrhunderte haben sich noch in manchen Zeugen der gewundenen Gassen der Altstadt lebendig erhalten. Vor allem im Druselturm, der zusammen mit Sankt Martin Kassels Wahrzeichen ist.

Kassel kann sich rühmen, in seinem Ottoneum den ersten Theaterbau Deutschlands besessen zu haben. Hier traten jene englischen Komödiantentruppen auf, die Shakespeares und Marlowes Dramen aufführten, hier erfolgte die Uraufführung „Dr. Faustus" zu Beginn des 17. Jahrhunderts.

Zwar ist Philipps des Großmütigen Landgrafenschloß, jener stolze, an Erkertürmen und breiten Giebeln so reiche Renaissancebau unter der Regierung des Königs Lustig, Jérômes, des Benjamins der Korsenfamilie, abgebrannt, aber noch manch anderer Zeuge lebt in der Altstadt, besonders in der „Schönen Aussicht", der schönsten Straße Kassels, fort. Hier steht auch das Haus, das einst der Maler Tischbein bewohnte, und das andere, das Jakob und Wilhelm Grimm beherbergte. Schließlich jene Häuser, bekannt unter dem Namen Schloß Bellevue, die Jérôme nach dem Schloßbrand bewohnte.

Nicht weit von hier liegt die Aue, die zusammen mit Wilhelmshöhe Kassels schönste Parkanlagen bilden, die trotz ihres heut mehr landschaftlichen Charakters auf Ludwig XIV. vorbildliche Gartenschöpfungen zurückgehen.

Damals kamen auch die vom Sonnenkönig verfolgten Réfugiés ins Land und begründeten Kassels Industrie, die wiederum Deutschlands erste Kommerzienkammer mit sich brachte, aus der dann später die Handels- und Gewerbekammer hervorging.

Auch das Schlößchen Schönfeld liegt nicht weit, wo einst Jérôme, der bekanntlich morgens Milch-, mittags Bouillon- und abends Rotweinbäder nahm, die heimliche Liebe der Prinzessin Ernestine von Löwenstein genoß, unter deren Nachfolgerinnen auch jene bildschöne Gräfin Diana von Pappenheim war, die ihm (ebenso wie Ernestine) eine Tochter schenkte: Jenny von Gustedt, deren Enkelin, Lily Braun, sie in dem Roman „Im Schatten des Titanen" feierte.

Kunstgeschichtlich wichtiger ist das „Marmorbad" in dem Schlößchen der Orangerie, dessen Inneres zu den besten Repräsentanten des Barock gehört. Zu dem kostbaren Material — Marmor und Jaspis — tritt das Formvollendete künstlerischer Leistung, das beredteste Zeugnis des sinnentrunkenen Barock. Monot ist der Schöpfer.

Da gerade von hoher Kunst die Rede ist, sei auch gleich der unweit gelegenen Gemäldesammlung in dem großen, roten Sandsteinbau gedacht, die vor allem nicht weniger als 21 Rembrandts enthält, und schon deshalb ihren Weltruhm verdiente, selbst wenn sie nicht so viele andere Kunstwerke enthielte. Vieles nahm allerdings Jérôme 1814 als „Andenken" nach Paris mit. Manches kam wieder zurück. Aber 38 Bilder blieben verloren, weil sie inzwischen an den Zaren Alexander verkauft worden waren und noch heute in der Leningrader Eremitage hängen.

Damals wanderte übrigens auch Jérômes prunkvoller Marmorthronsessel nach Paris, der später der Bardame eines Pariser Boulevardcafés als Renommiersitz diente.

Gegenüber den bereits erwähnten Schlössern und gegenüber Wilhelmshöhe und Wilhelmstal wirkt die pompöse Residenz am Friedrichsplatz kalt und nüchtern, museal, für das kein geringerer als Schinkel den prägnanten Satz hinterlegt: „Schade um das schöne Material".

Heute ist in den rückwärtigen Räumen das berühmte Tapetenmuseum, eine einzigartige Sammlung in ihrer Art, untergebracht.

Und wenn man so weiter wandert, stößt man auf immer neue und immer interessantere Zeugen aus Kassels bunter Vergangenheit. Die ganze „Oberneustadt" wurde für die Hugenotten und zum Teil sogar durch sie selbst errichtet und blieb bis auf die frühere eigene französische Kirche und das eigene Rathaus, das auch „Mairie" hieß, so gut wie unverändert erhalten, was noch heute schon insofern auffällt, als sich die rechtwinkligen Straßen dieser unter fast neuzeitlichen Gesichtspunkten erbauten Hugenottenstadt von der gewundenen Fluchtlinie der mittelalterlichen Altstadt angenehm unterscheiden.

Am Königsplatz steht auch das einstige Palais Schliefen, das heutige Opel-Haus, Kassels kostbarstes Privathaus, das die Erinnerungen an jenen skruppellosen Minister des Landgrafen Friedrich II. weckt, der das 12,000 Mann starke Armeekorps an England für gutes Geld verschacherte, das

es dann in den Befreiungskämpfen Nordamerikas verwandte. Interessant ist der Fall besonders deshalb, weil sich unter den größtenteils unfreiwillig in die Uniform gesteckten Soldaten auch der Dichter Johann Gottfried Seume befand, der später zum leidenschaftlichen Ankläger des Landgrafen wurde.

Die Scheinblüte der Regierungszeit dieses Herrschers dokumentiert sich auch in der Rokokopracht der Elisabethkirche, die außen wie ein Schloß und innen eher wie ein Theater anmutet.

Kassels größter Stolz ist aber Wilhelmshöhe, wo des Landgrafen Carl hemmungsloser Baueifer gegen den Willen seiner Untertanen die Riesenanlage der weltberühmten Kaskaden und das Oktogon mit dem Herkules errichtete, während sein Enkel vor allem das Innere des Riesenschlosses erneuerte und den Wald mit allerlei Grotten und Tempeln, mythologischen Figuren und Chinoiserien ausschmückte, die allerdings die Einheitlichkeit des Stils und das Monumentale der Gesamtanlage durch das Spielerische der Rokokomanier oft empfindlich stören. Unter den Nachfolgern kamen noch viele andere Bauwerke hinzu, vor allem die bereits erwähnte Löwenburg, die große Fontäne, der Seitenflügel und Mittelbau des Schlosses, der Aquädukt und der Steinhöfersche Wasserfall.

Unter dem Landgrafen Wilhelm wurde der Zopfstil durch die damals herrschende englische Parkmode verdrängt, in der sich Wilhelmshöhe dem Besucher noch heute präsentiert.

Das Rokoko aber blieb voll und ganz im Schloß Wilhelmstal erhalten, der Schöpfung des Landgrafen Friedrich II., einem der edelsten Rokokozeugen nicht nur Deutschlands, sondern vielleicht Europas.

Das Kassel der Gegenwart aber hat sich zur Aufgabe gemacht, Hüter der ererbten Schätze zu sein und den Wohlstand der Stadt durch Förderung gegenwärtiger und zukünftiger Projekte (Großschiffahrtsstraßen) auf allen Gebieten heutigen Lebens zu heben. Dieser Sinn für das Alte und der ungebrochene Wille, vorwärts zu kommen, sind die beste Gewähr für die Zukunft Kassels.

Die Nachtwache.

Nein — keineswegs reiste Johann Sebastian Bach, wie es altväterische Historie uns einreden will, mit der beschaulichen Ruhe des würdigen Alters und der wohligen Vorfreude einer sicheren Künstlerschaft oder gar „in dankbarer Folgschaft eines ehrenvollen Rufes" aus seinem warmen, quicklebendigen Leipziger Kantorsheime zu dem Schlosse Sanssouci des Königs Friedrich — nein: Bach hockte in einem ehrlichen, dicken rundgeblähten Zorn in seiner üblen Postchaise und murrte weidlich in sich hinein über diesen, unsinnigen, gewalttätigen Befehl eines Machthabers, der ihn durch Androhung einer Husareneskorte über die sächsische Grenze nach Preußen holte, nur um sich für etliche Abendmusiken eine genehme Abwechslung nach all den seichten Sarabanden und Arien zu verschaffen. Insbesondere aber mußte ja der alte Kantor ergrimmen ob solcher Zumutung, da er all sein Lebtag die Kunst einzig und allein dem Dienste des Höchsten gewidmet hatte, nimmer aber guten Herzens sie der freigeistigen Geselligkeit dieses Fürsten würde leihen können.

So fuhr er nun durch den grau verhangenen Abend einer widrigen Pflicht entgegen und besann unwillig nur noch, wie er für seinen Sohn Emanuel, der im Orchester jenes Hofes beamtet war, allen Schaden vermiede. Regen knöchelte auf das mürbe Lederdach und stäubte kalt herein, so daß der Kantor sich sogleich an das offene Kaminfeuer begab, als der Postwagen an einem einsamen Gasthofe hielt, um erst in kommender Frühe mit gewechselten Pferden die Reise zu beenden.

Bach zog sich fröstelnd den Mantelkragen fest um die Schultern, starrte müde in die niederen Flammen ...

Und horchte auf ...

Aus dem Nebenraume, durch die Fugen der dünnen Lattenwand, drangen leis summender Gesang und die feinen Töne einer Laute, fast nur geflüsterte Läufe der Melodiesaiten, nun wehmütige Klage, jetzt wieder sommerlich frohe Liedlein, deren Weisen aber zerdehnt wurden zu traumsüßen Schlafgesängen.

Bach sah verwundert, gebannt auf und blickte unversehens in die Augen eines jungen Mannes, der neben ihm am Kamin sich fest an die Bretterwand lehnte und sichtbarlich mit jeder Faser seines Wesens jeden Laut in sich trank als einen Kelch unfaßlichen Leides. Denn schon als Bach nur wenig und wortlos seine Hand mitleidig anrührte, fiel ihm jener mit einem erstickten Wehlaut zu und erklärte ihm mit Gebärden mehr denn mit seiner seltsamen deutsch-italienischen Mischsprache, daß dort drinnen sein Kind auf den Tod krank läge und daß seine Frau die schweren Fieber mit all den Liedern, die das Kind so arg liebe, bekämpfe; und daß sie auf dem Heimweg nach Mailand seien, nachdem sie sich im Norden genug erspart durch Bauhandwerk und Steinmetzarbeit.

Durch die Bretter kamen die linden, weichen Weisen, zitternd von der Liebe und der mütterlichen Zuversicht, vermischt mit dem heißen Atem eines geschüttelten Körpers und den fahrigen Schlägen willenloser Händchen, die im Dunkel der Kammer und der Krankheit umhergriffen nach irgendwelchem Lebenshalt.

Und der Vater und Johann Sebastian Bach saßen Schulter an Schulter gepreßt und beteten stumm in sich hinein — jeder nach der Weise seiner Kirche, seines Landes, seiner Vorfahren.

Der Wirt, der Bach ein Bett zuweisen kam, blieb unbeachtet, das Nachtmahl unberührt.

Die Töne wurden allgemach zarter, inniger, gleichsam silbriger und himmlisch. Und, als eben die Dämmrung eines klaren Morgens durch die Fenster tastete, verstummte die Laute in einem verschwebenden Akkord.

Die Männer starrten sich an.

Dann erhob sich Bach, öffnete sehr behutsam die Tür und sah die schlafende Mutter mit dem unbeschreiblichen Lächeln neben ihrem ruhigen, sichtlich der Gesundheit fest entgegenatmenden Kinde liegen. Tränen stürzten ihm nieder, als er den Freund dieser Nacht verließ. — — —

Im sonnenhellen Morgen, auf der Fahrt durch die feierliche Frühe jedoch ward ihm offenbar als die Frucht der leidvollen Stunden, daß Kunst mehr als nur die Andacht zum Höchsten und Demut und Dank sei, nämlich auch Kampf und Heilkraft wider Unrast, Zorn, Leid und alle Gebresten der Seele, — daß somit dem Diener der edlen Musika auferleget sei, nicht allein dem Herregott zu lobsingen, sondern weitmehr dem Menschenbruder hilfreich beizustehen als ein würdiger Seelsorger des Aermsten aus dem Volke wie des Königs, so sie der Tröstung verlangend sind in ihren verborgenen Nöten. —

Sattsam bekannt ist, welche Ehre Johann Sebastian in Sanssouci zuteil ward, und mit welch unvergleichlicher Kunst er das königliche Herz aufs menschlichste ergriff. Nicht überliefert hingegen ist das tiefe Erstaunen der preußischen Musiker über des Meisters Spiel, in dem sich um das königliche Fugen-Thema b—a—c—h seltsame, mannigfache Anklänge aus dem Volksgut altitalienischer Lieder rankten, — vertraute liebe Gesänge von betörender, sehr weltlicher Freudigkeit.

Kurt Bock.

Die alte Reitschule bei Bern.

Von Hans Morgenthaler.

I.

Dieses am Könizbergwald, zwischen diesem, der Freiburgstraße und dem Holligen Schloßgut gelegene Landgut